

Liebe Gemeinde!

Die Bibel ist das Wort Gottes. Ist sie das? Hört das Wort Gottes, so sagen Prediger und Predigerinnen oftmals vor der biblischen Lesung im Gottesdienst. Hören wir dann das Wort Gottes?

Hört, was Lukas uns gleich zu Beginn seines Evangeliums überliefert hat: „Schon viele haben es unternommen, über das, was unter uns geschehen und in Erfüllung gegangen ist, einen Bericht abzufassen nach der Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. So beschloss auch ich, nachdem ich allem von Anfang an sorgfältig nachgegangen war, es der Reihe nach für dich aufzuschreiben, verehrter Theophilus, damit du die Zuverlässigkeit der Lehren erkennst, in denen du unterrichtet wurdest.“

I.

Sehen Sie, die Bibel ist nicht das Wort Gottes. Sie ist die Überlieferung durch Menschen, die von Gott angesprochen wurden, sein Wirken erfahren haben und davon erzählen. Kein Grund zur Enttäuschung. Denn hinter den Worten der Bibel stehen Erfahrungen, steht Leben; steht lebendiges Gottvertrauen im Auf und Ab einer 3000jährigen Geschichte von Gefahr und Rettung, von Leiden und Trost, von Verzweiflung, Hoffnung und Erfüllung. Das ist viel mehr als bloß ein Text. Über Jahrhunderte haben Menschen weiterzählt, was ihnen von Gott an Glück widerfahren ist, und welche Hoffnung sie hat leben und einwilligend hat sterben lassen.

Diese Erzählungen wurden dann aufgeschrieben und für die kommenden Generationen festgehalten, um in ihren Herzen den Glauben an Gott zu stiften. Die Bibel ist kein einheitliches Buch, sondern eine kleine Bibliothek mit Schriften, die innerhalb von 1000 Jahren gesammelt wurden. Sie ist kein Geschichtsbuch, das berichtet, was tatsächlich geschehen ist. Sie ist auch kein Roman, in dem sich eine subjektive Weltsicht spiegelt. Die Bibel verbindet Geschehenes mit der Überzeugung, dass in dem, was geschah, Gott am Werk war. Und daher jederzeit am Werk sein kann. Die Bibel ist nicht unmittelbar Wort Gottes, aber das Zeugnis vom Wort Gottes durch von Gott geleitete „Diener des Wortes“, wie Lukas sagt. Die Bibel ist daher ein Glaubensbuch, ein Buch von verlässlichen Zeugen.

Der Hebräerbrief zählt die „Wolke der Zeugen“ auf: Aus Glauben und Gottvertrauen machte sich Abraham auf, ohne zu wissen, wo er landen würde; aus Gottvertrauen baute Noah die Arche, ohne zu wissen, was danach kommt; aus Gottvertrauen setzte die Mutter den kleinen Mose am Nil aus, ohne mit seiner Rettung rechnen zu können; aus Gottvertrauen brach Mose mit seinem Volk aus Ägypten auf, ohne zu wissen, ob er vor dem Heer des

Pharao sicher sein könne. Der Hebräerbrief nennt noch vieles andere und zuletzt schreibt er: „Und was soll ich noch sagen? Mir fehlt die Zeit, auch noch von Gideon, Barak, Samson, Jephtha, David und Samuel und von den Propheten zu erzählen“ (Hebr 10,32).

II.

Lang, lang ist's her, und der Abstand zu dem, was damals geschah, wird mit jedem Jahr für uns größer. Wer kann sich heute noch hineinversetzen in eine Welt von Nomaden, die wie die Israeliten mit Ihren Schafen von Weideplatz zu Weideplatz ziehen; die auf Regen hoffen statt auf Sonne wie wir; die orientalischen Tyrannen wie dem Pharao widerstehen und übergriffigen Großvölkern wie den Assyrem und Babyloniern zum Opfer fallen, sogar ins Exil nach Babylonien verschleppt werden; die ihrer Gemeinschaft Gesetze geben, die weder Menschen- noch Frauenrechte kannten?

Hier ist nun die Kunst der Auslegung gefragt. Denn solche alten Texte lassen sich nur verstehen, wenn uns der geschichtliche Hintergrund vor Augen geführt wird, und wir Mitspieler werden können innerhalb der Szenen von damals, um die darin enthaltene Botschaft zu verstehen. Dazu braucht es die historisch-kritische Auslegung; aber kritisch heißt hier nicht, etwas verwerfen, sondern unterscheiden zwischen einer vergangenen Situation und der unvergänglichen Botschaft.

Wer einfach so in der Bibel liest, wird darauf stoßen, dass sich manche Erzählungen wiederholen, und sich fragen: Warum? Eine Besonderheit der Bibel besteht darin, dass sie eine „Schriftauslegung in der Schrift“ enthält, d.h.: Im Zuge der Überlieferung über einen so langen Zeitraum wurde Vergangenes festgehalten und zugleich im Blick auf je gegenwärtige Herausforderungen immer wieder neu reflektiert, kommentiert und aktualisiert. Die Bibel enthält somit Text und Kommentar in einem, um besonders in Krisenzeiten Identität, Zusammenhalt und Handlungsorientierung der religiösen Gemeinschaft zu gewährleisten.

So erinnert sich z.B. die jüdische Gemeinschaft, die sich im babylonischen Exil befindet, noch dazu unter einem Vielgötterkult, an den Auszug aus Ägypten (Exodus 12-16) und hofft darauf, dass Gott sie erneut aus ihrer Gefangenschaft befreit; sie hört und liest die Überlieferung aus ihrer aktuellen Perspektive heraus, und das wiederum geht in die Texte der Bibel ein (Dtn 6). Die biblischen Texte hängen daher nicht in einem chronologischen geschichtlichen Ablauf zusammen, sondern durch das *Zentrum*: durch *das Bekenntnis zu dem einen Gott* in unterschiedlichen Situationen; besonders dann, wenn der Ein-Gott-Glaube gefährdet ist.

III.

„Nachdem Gott vor Zeiten vielfach und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn“, so beginnt der Hebräerbrief. Durch das Bekenntnis zu Jesus Christus, in dem Gott seinen Willen und seine Verheißungen den Menschen kundgetan hat, wurde das Christentum zu einer eigenen Religion. Aber als Christen und Christinnen dürfen wir uns nicht über die Juden erheben, denn, so schärft uns der Apostel Paulus im Römerbrief in einem Bildwort ein: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“. Als ein Zweig sind wir dem Ölbaum des Judentums eingepfropft und haben damit Anteil an der „fettspendenden Wurzel“ des Baumes (Röm 11,17-18).

Auch das Neue Testament bekennt Gott als den einen und einzigen – und zugleich als den dreieinigen, später mit dem lateinischen Wort Trinität benannt. Die Briefe des Paulus sind besonders aufschlussreich, denn sie enthalten sehr frühe Überlieferungsstücke, die im gottesdienstlichen Leben zu Hause sind und damit in einem lebendigen Glaubensvollzug. Noch nicht als Lehre, aber deutlich klingt das Verständnis Gottes als dreieinigen bereits bei Paulus an in 2Kor 4,6; Sie erinnern sich an die Lesung: „Denn der Gott, der gesagt hat: Aus der Finsternis soll Licht aufstrahlen [*Schöpfung*], er ist es, der es hat aufstrahlen lassen in unseren Herzen [*Gabe des heiligen Geistes*], so dass die Erkenntnis aufleuchtet, die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi [*Christus, der Offenbarer*].“

Die Trinität, dann später als höchst komplizierte Lehre ausgebaut, bezieht sich auf das dreifache *schöpferische* Handeln Gottes durch sein Wort: Er spricht, und es ist – *Schöpfung*; er gibt seinen Willen und seine Verheißungen in Jesus Christus als seinem Wort zu erkennen, damit die Menschen verstehen – *Offenbarung*; sie hören sein Wort durch das Zeugnis der Schrift, aber es muss ihnen auch einleuchten im Herzen und dazu brauchen sie Gottes *Heiligen Geist*. Es ist immer der eine Gott, der handelt, daher heißt es bei Paulus: Gott wirkt alles in allem (1Kor 12,6).

IV.

Wer in der Bibel liest, wird darauf stoßen, dass die Evangelien unterschiedliche Erzählungen bieten, und manche nur in einem Evangelium vorkommen, z.B. bei Johannes. Auch hier ist die „Schriftauslegung in der Schrift“ am Werk. Der römische Kaiser Domitian (81-96) ließ

die Christen verfolgen und sich selbst als Gott verehren. Er hatte in Ephesus einen Tempel für sich errichten lassen. Der Tempel trug die Aufschrift: Domitian – Unser Herr und Gott. Das Johannesevangelium, in dieser Zeit entstanden, legt das Grundbekenntnis zu dem einen, dreieinigen Gott dadurch aus, dass es als krönenden Schluss eine Szene einfügt: Johannes lässt den zunächst „ungläubigen“ Thomas das Bekenntnis zu Jesus Christus sprechen mit Worten, die die Tempelaufschrift abwandeln: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Diese Szene ist ein Kommentar aus aktuellem Anlass, der einschärft, dass nicht der Kaiser Gott ist, sondern Gott in Jesus Christus begegnet: „Wer mich sieht, sieht [Gott] den Vater“, heißt es an anderer Stelle (Joh 14,9). Damit macht Johannes auf die Gefahr aufmerksam, zum Abfall vom rechten Glauben verführt zu werden.

V.

Noch einmal der Hebräerbrief, die einzige Schrift, die eine Art „Definition“ des Glaubens formuliert: Der Glaube ist die Grundlage unserer Hoffnung, und die Wirklichkeit, die wir nicht sehen, wirkt überzeugend (Hebr 11,1). Hier geht es nicht um eine Überzeugung, die wir aus Absicht und Willen hervorbringen, sondern die Wirklichkeit, die wir nicht sehen, Gott selbst ist aktiv und überzeugt uns. Das meint Martin Luther, wenn er betont, dass die Schrift sich selbst auslegt. Damit wird gesagt, dass niemand sich selbst oder andere zum Glauben bringen oder gar zwingen kann. Denn der Glaube bezieht sich auf die Gewissheit im Herzen, die Gott schenkt – aus Gnade durch seinen Geist.

Der Glaube lässt sich nicht lehren und nicht lernen, sondern verdankt sich einer Erkenntnis, der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die auf den Angesicht Jesu Christ aufleuchtet, so Paulus. Daher unterscheidet Luther: Wissensinhalte und Verhaltensweisen werden durch Lernen erworben. Erkennen aber lässt sich nicht absichtlich herbeiführen und bleibt unverfügbar. Daher sei es möglich, dass Menschen eine hohe Kenntnis der Schrift haben, jedoch ohne lebendige Erkenntnis im Herzen. Das, was Menschen lesen und hören oder im Unterricht lernen, kann und will dazu einladen, Erkenntnis zu suchen, die ein Mensch jedoch nicht selbst erschafft, sondern die ihm einleuchten muss. Wie sich niemand zum Glauben einfach entschließen kann, kann sich auch niemand dazu entschließen, dass ihm oder ihr etwas einleuchtet. Das hat sich in der Alltagssprache niedergeschlagen, wenn wir sagen: Das leuchtet mir ein, mir ist ein Licht aufgegangen.

Martin Luther misst der Bildung, die sich erwerben lässt, eine große Bedeutung bei, aber Bildung stellt erst die Grundlage dar für die Möglichkeit eines Erkennens, das einleuchten muss. Erkennen bedeutet das *Empfangen* einer persönlichen Einsicht, die einer Sache gewiss werden lässt. Und die Gewissheit bezieht sich auf die Botschaft der Bibel, dass Gott die Menschen sucht, ihnen in Christus nahe kommt und sie, die Verirrten, zu sich zurückbringen will, damit sie an dem Leben schaffenden Gott Anteil bekommen – in dieser Welt und danach. Niemand kann sagen: Das leuchtet mir ein, ohne sagen zu können, was das ist, das da einleuchtet. Erkennen ist immer erkennen von etwas Bestimmten, in diesem Fall von Willen und Verheißungen Gottes.

Glaube besteht nicht im Für-wahr-halten bestimmter Lehren, sondern bedeutet eine innere Gewissheit. Nicht zufällig steht in Luthers Katechismen nur dort „Ich glaube an“, wo er das apostolische Glaubensbekenntnis zitiert. In seinen Erläuterungen hingegen ist von Gewissheit die Rede, von „gewiss werden“, „gewisslich“ oder „du kannst gewiss sein“. Nach Luthers Kleinem Katechismus sollen wir sagen: „[...] der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen [und] mit seinen Gaben erleuchtet“.

Daraus folgt aber noch etwas anderes, sehr Entscheidendes: Da der Glaube kein selbst erworbener Besitz ist, darf er auch nicht mit einem Absolutheitsanspruch auftreten, der andere religiöse Gewissheiten verurteilt.

Was die Bibel für uns bedeutet? Für uns Evangelische? Sie ist die Quelle geschenkter Erkenntnis. Es ist sehr wichtig, dass wir uns um Verstehen bemühen, aber dass daraus eine Glaubensgewissheit wird, können wir nur hoffen und erbitten. Denn es bleibt die Wirklichkeit, die wir nicht sehen, die allein überzeugend zu wirken vermag.